



Cornelia Hildebrandt

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Göttingen

SCHÖN &
SCHAURIG



Wartberg Verlag

Cornelie Hildebrandt

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Göttingen

Dank

Einen besonderen Dank haben sich Matthias Ansorge und Alwine Hildebrandt für ihr kritisches und konstruktives Lektorat verdient.

Bildnachweis

S. 6 Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Asklepios Psychiatrie Niedersachsen GmbH, S. 9 A. Spengler, Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Prof. Andreas Spengler, S. 13 A.G., S. 26 Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Measurement Valley e. V., S. 27 Wolfgang Beisert; Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Measurement Valley e. V., S. 28 wikipedia/Longbow4u, S. 33 Thomas M. Jauk, Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Theaters Göttingen, S. 37 wikipedia/Longbow4u, S. 38 wikipedia/Stefan Bellini, S. 44 wikipedia/Bruno Kussler Marquez, S. 50 wikipedia/Longbow4u, S. 56 wikipedia/Tilman 2007, S. 60 Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Städtischen Museums Göttingen, S. 61 wikipedia/Jan Sternitzky, S. 71 Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Städtischen Museums Göttingen, S. 76 wikipedia/Lux 2016, S. 77 wikipedia/Stefan Bellini. Alle übrigen Bilder von Cornelie Hildebrandt.

Literurnachweise

Anmerkungen zur Geschichte über Julius Klingebiel:

Für weitere Informationen stehen die im Juni 2020 redaktionell überarbeitete und aktualisierte Seite www.julius-klingebiel.de sowie das umfassende Buch „Die Klingebiel-Zelle: Leben und künstlerisches Schaffen eines Psychiatriepatienten“, hrsg. von Andreas Spengler, Dirk Hesse und Manfred Koller zur Verfügung.

Die Zitate in der Geschichte um die Göttinger Gruppe (S. 43) stammen aus:

Ingrid Rosine Florke, Scharfer Blick/Kritikerclub 30.10.2018.

Christopher Schmitz: Schneeballschlacht am Göttinger Gänselfiesel, Die Skandalinsolvenz der Göttinger Gruppe 2008, in: Das gekränkste Gänselfiesel, hrsg. von Franz Walter und Teresa Nentwig, Göttingen 2016, S. 281.

Viele Informationen aus der Geschichte über das Kokain (S. 55) stammen aus:

Stine Marg und Michael Thiele: Große Entdeckungen und ihre Opfer. Auf der Suche nach dem nährenden Prinzip der Koka-Blätter, in: Entdeckt, erdacht, erfunden. 20 Göttinger Geschichten von Genie und Irrtum, hrsg. von Teresa Nentwig und Katharina Trittel. Göttingen 2019, S. 92–103.

Die Zitate im Text über Christoph Meiners (S. 63) stammen aus:

Christoph Meiners: Über die Natur der afrikanischen Neger und die davon abhängende Befreyung oder Einschränkung der Schwarzen, zitiert nach Peter Aufgebauer: Christoph Meiners. Ein Göttinger Philosoph erfindet den Rassismus, in: Entdeckt, erdacht, erfunden. 20 Göttinger Geschichten von Genie und Irrtum, hrsg. von Teresa Nentwig und Katharina Trittel, Göttingen 2019, S. 47.

Peter Aufgebauer: Christoph Meiners. Ein Göttinger Philosoph erfindet den Rassismus, in: Entdeckt, erdacht, erfunden. 20 Göttinger Geschichten von Genie und Irrtum, hrsg. von Teresa Nentwig und Katharina Trittel, Göttingen 2019, S. 52.

Das Zitat in der Geschichte über Gottfried August Bürger (S. 16) stammt aus:

Erich Ebstein, Ein Briefwechsel aus Göttingens empfindsamer Zeit, Gottfried August Bürger und Philippine Gatterer, Leipzig 1921, S. 121; zitiert nach: Kirsten Peters: Der Kindsmord als schöne Kunst betrachtet, Eine motivgeschichtliche Untersuchung der Literatur des 18.Jahrhunderts, Königshausen und Neumann 2001, S. 91.

Der Göttinger Autor Herbert Günther hat die Geschichte der Catharina Erdmann in seinem Buch „Vermutungen über ein argloses Leben“, erschienen 1990 im Arena-Verlag, einfühlsam verarbeitet.

1. Auflage 2020

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Umschlaggestaltung: r2 | Ravenstein, Verden

Layout: r2 | Ravenstein, Verden

Layout und Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

ISBN: 978-3-8313-3272-4

INHALT

Vorwort	4
Julius Klingebiel – Kunst in Zelle 117	5
Die Mikwe – Rituelles Geheimnis in dunklem Keller	10
Gottfried August Bürger – Die Kindsmörderin und der Dichter	16
Nachtigallen – Süße Verzauberung in dunklen Nächten.....	21
Gauß und Weber – Lichtblitze an dunklem Nachthimmel ...	23
Deutsches Theater – Dunkle Spielorte für dunkle Geschehnisse	29
Der Karzer – „... ei, da kann er Buße tun!“.....	34
James – Mord am Heiligen Abend.....	39
Die Göttinger Gruppe – Und weg ist das Geld	43
Georg Christoph Lichtenberg – Der Bucklige und seine kindliche Geliebte.....	47
Der Bremersche Weinkeller – Fluchtraum und Schatzkammer.....	51
Kokain – Schattenseiten der Wissenschaft	55
Das Elefantenklo – Dunkler Koloss im Göttinger Stadtwald	59
Rassismus – Ein Göttinger Konzept	63
Bier und Schokolade – Göttingens dunkle Genussfreuden	67
„Wo man Bücher verbrennt ...“ – Heinrich Heines Weitsicht.....	69
Es werde Schatten – Aufforstung des Göttinger Stadtwaldes	74

VORWORT

Die „Dunklen Geschichten aus Göttingen“ sind in einer dunklen Zeit, dem Frühjahr 2020, geschrieben worden: Die Corona-Pandemie lähmte das öffentliche Leben und schränkte das private Dasein in ungewohntem Ausmaß ein. Umso interessanter war die Konzentration auf die verschiedenen Aspekte von Dunkelheit in Vergangenheit und Gegenwart der Stadt Göttingen, von denen es so viele gab und gibt, dass die Auswahl nicht immer leicht fiel.

Zu diesem Buch haben etliche Menschen beigetragen. Sie waren mit Erinnerungen, Material, Vorschlägen und Fotos die Geburshelfer der dunklen Geschichten aus Göttingen.

Die Autorin dankt sehr herzlich Prof. Dr. Peter Aufgebauer, Ulrich Drees, Antonius Grüber, Frauke Klinge, Christoph Schmidt, Prof. Dr. Andreas Spengler, Eva Tichauer Moritz, Dr. Dorothea Trittel, Christian Westensee und Katharina Wolf.

Dank dieser kreativen Ideengeber findet sich in diesem Buch nun ein reiches Themenspektrum, das von Schokolade über Skandale bis hin zu Kellern reicht und eines deutlich machen: Dunkelheit an sich ist nicht die bloße Abwesenheit der Helligkeit. Vielmehr ist sie ebenso nuancenreich und faszinierend wie das menschliche Leben.

Die Leserinnen und Leser sind nun zu einem Streifzug durch die Universitätsstadt an der Leine eingeladen und werden diese mit dem Blick auf das Dunkel in seinen vielfältigen Schattierungen vielleicht aus einer ganz neuen Perspektive kennenlernen.

Viel Freude bei der Reise in die Dunkelheit Göttingens wünscht Ihnen

Ihre Cornelie Hildebrandt

JULIUS KLINGEBIEL – KUNST IN ZELLE 117

Die weiß getüpfelten Hirsche stehen in großen Gruppen zusammen. Freundlich äugen die stattlichen Tiere zu dem schüchternen jungen Mann, der am Zaun ihres Geheges lehnt. Julius Klingebiel heißt er und geht in seiner Heimatstadt Hannover oft in den Zoo. Fast ebenso gerne wie die indischen Axishirsche betrachtet er die beiden Königstiger, die auf engem Raum leben. Sie gehören zu den Fressfeinden der Axishirsche, und doch schätzt Klingebiel beide Spezies gleichermaßen. Fremd sind diese Tiere in Deutschland, ihrer Freiheit beraubt und auf unnatürlich kleine Lebensräume zusammengepfercht.

Die politischen Zeiten sind in den 20er- und 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts unruhig, die Nazis kommen an die Macht. Julius Klingebiel tritt nach seiner Schlosserlehre, die er von 1928 bis 1930 macht, der Wehrmacht und der SA bei. Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbricht, erkrankt er an einer akuten Psychose. Weil er im Streit in verwirrter Verfassung seinen Stiefsohn gewürgt und seine Frau bedroht hat, wird er von der Polizei als „Geistesgestörter“ festgenommen und eingewiesen: zuerst in die Nervenklinik der Stadt Hannover und dann als „gemeingefährlicher Geisteskranker“ in die Provinzial- und Heilanstalt Wunstorf, wo ihm eine paranoide Schizophrenie attestiert wird. Diese Diagnose bedeutete damals lebenslangen Freiheitsentzug. 1940 wird Klingebiel nach Göttingen verbracht, und zwar in das gefängnisartige Verwahrungshaus der Landesheil- und Pflegeanstalt am Rosdorfer Weg, das für „geisteskranke Verbrecher“ zuständig war.

Doch Klingebiel hat Glück im Unglück: Zwar wird er nach dem NS-Erbgesundheitsgesetz zwangssterilisiert, doch entkommt er der braunen Tötungsmaschinerie, die ihm als unheilbarem Geisteskranken – so die Diagnose am 10. Oktober 1940 – drohte. Wie durch ein Wunder überlebt er die Hitlerzeit und den Zweiten Weltkrieg.

Obwohl es auch nach Kriegsende keinen richterlichen Beschluss für eine Inhaftierung gibt, bleibt Julius Klingebiel bis zu seinem Tod im Jahr 1965 Insasse des „Festen Hauses“ des Landeskrankenhauses Göttingen. Er wird seine dunklen Zellen nicht mehr verlassen und die Axishirsche und Königstiger im Zoo von Hannover nie wieder sehen.



Julius Klingebiel vor seiner Malerei in Zelle 117, um 1954.

Dafür holt er die Hirsche und Tiger zu sich, in seine Zelle: Klingebiel beginnt zu malen, und zwar auf die weißen Wände seiner Zelle Nummer 117 im ersten Stock des Nordflügels im Festen Haus. Erst benutzt er dazu Stücke verbrannten Holzes und Steinchen, die er beim Hofgang findet, dann röhrt er sich aus Zahnpasta, Milch, Speichel und Kohle selbst Farben an. Natürlich ist das verboten, eine klare Regelüberschreitung, und die Wärter sorgen dafür, dass er seine Bilder wieder abwäscht und die Wände weiß übertüncht.

Doch dann wird der leitende Psychiater Embo Müller-Suur auf das ungewöhnliche Verhalten des Patienten aufmerksam und fördert von da an Klingebiels künstlerische Bestrebungen: Er bekommt Farben sowie Pinsel und darf nun ungehindert seine Zelle ausmalen. Die Gründe für dieses Zugeständnis sind gerade in dieser äußerst düsteren Zeit psychiatrischer Behandlung vielschichtig: Zum einen ist das Tun des Patienten für die Ärzte interessant, denn Klingebiel offenbart mit seinen Bildern viel von seinem Innenleben. Dann ist der sonst als schwierig bekannte Patient beim konzentrierten Malen viel ruhiger. Die emotionalen Ausbrüche, bei denen ihn unter anderen die tadelnde Stimme seines Vaters quält, nehmen ab. So räumt man ihm nach und nach gewisse Freiheiten ein, die Klingebiel für seine künstlerische „Arbeit“ nutzt. Diese ist ihm so wichtig, dass er auch nachts malt und auf Hofgänge und den Austausch mit anderen Patienten verzichtet. Gern erklärt er hingegen Personal und Besuchern, die seine Malerei sehen wollen, wortreich seine Bilder.

Vor allem sind da auf der rechten Zellenlängswand die schönen indischen Hirsche und der Königstiger klar zu erkennen an der Krone, die diese herrschaftliche Raubkatze auf dem Kopf trägt. Diese Tiere mit menschenartiger Physiognomie sind großformatig und schwarz umrahmt wie auch das Steuerrad auf der linken Seite der Zelle. Dieses Rad kann als Versuch, durch Klingebiels Zelle, aber auch durch seine Bilder- und Gedankenwelt zu navigieren, verstanden werden. Dann gibt es auch viele kleine Bilder, die auf die Zeitgeschichte anspielen: Göring und Hitler als Jäger, mit zum Hitlergruß erhobenen – falschen – Armen, verkehrt herum drehende Hakenkreuze, Wilhelm II. und Friedrich der Große. Es finden sich zahlreiche Frauenbilder: elegant gekleidete Damen und Nixen im Badeanzug. Vielleicht sind sie Ausdruck seiner ungelebten Sehnsüchte und Kompensation seiner Zwangssterilisation. Besonders ergreifend ist eine Jesusfigur über der Türöffnung, in deren Umrahmung die untere Begrenzung fehlt. Handelt es sich hier um Klingebiels Ausdruck seiner Hoffnung, die winzige Zelle doch jemals wieder verlassen zu können?

Zelle 117 ist nach Meinung vieler Experten ein einmaliges Gesamtkunstwerk: Nur ein schmaler Streifen unter der Zimmerdecke ist freigelassen, sonst hat Julius Klingebiel jeden Zentimeter der Wände bemalt und sich den Raum so zu eigen gemacht. Sein künstlerisches Schaffen ist diesem Patienten offensichtlich ein existentielles Bedürfnis gewesen, wodurch er sein defizitäres Leben zu erweitern versucht hat. Der Gesamteindruck beim Betreten der Zelle ist dementsprechend wuchtig: Braun- und Grüntöne herrschen vor und lassen die Zelle, die durch das vergitterte Fenster



Einblick in die Klingebiel-Zelle bei Tageslicht, 2013.

ohnehin nur wenig Licht hereinlässt, noch düsterer erscheinen. Der Besucher hat das Gefühl, von halluzinogenen Visionen verschlungen zu werden. Doch steht es ihm frei, den nur 9,25 Quadratmeter großen Raum wieder zu verlassen, was dem Patienten Klingebiel nicht möglich war. Er blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1965 ein Gefangener auf dem Gelände des LKH Göttingen, und zwar ohne jeden richterlichen Beschluss.

Dies ist jedoch nur die eine Seite der dunklen Geschichte. Die andere Seite liegt in dem, was Klingebiel hinterlassen hat: seine Malereien in Zelle 117. Obwohl die gesamte Zelle seit 2012 unter Denkmalschutz steht, ist sie für die Öffentlichkeit nicht zu besichtigen. Schlimmer noch: Feuchtigkeit

und Leerstand setzen ihr über die Maßen zu, und Experten fürchten um den Erhalt dieses einzigartigen Beispiels an „Outsider Art“ – Kunst, die abseits akademischer Lehre und traditioneller Regeln allein aus dem starken Bedürfnis nach Ausdruck geschaffen wurde.

Das „Feste Haus“ mit seiner Zelle 117 wurde 2016 geräumt und steht seitdem leer. Zuständig ist nun das Niedersächsische Landesamt für Bau und Liegenschaften in Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden der Denkmalpflege. Immer wieder hat es Berichte, Veröffentlichungen, Fernsehsendungen und auch Ausstellungen mit Fotoinstallationen gegeben. Die Klingebiel-Zelle wurde sogar zum viel diskutierten Thema im Niedersächsischen Landtag. Nach aktuellem Stand bleibt die Zelle mit ihren Ausmalungen dort, wo sie derzeit ist und ist für niemanden zugänglich. Ihr Geheimnis und ihr Zauber liegen damit im undurchdringlichen Dunkeln.

DIE MIKWE – RITUELLES GEHEIMNIS IN DUNKLEM KELLER

Als die Mieter nach vielen Jahrzehnten auszogen, hinterließen sie allerlei Gerümpel in den Kellerräumen des 1898 erbauten Fachwerkhauses in der Roten Straße 28. Der Hausbesitzer krempelte die Ärmel hoch und machte sich an die Arbeit, aufzuräumen und Platz zu schaffen. Einer der Kellerräume war mit Brennkohle gefüllt. Nie wird er den Augenblick vergessen, als er entdeckte, was unter den Bergen



Die freigelegte Mikwe im Jahr 2020.

schwarzer Kohle fast 90 Jahre versteckt gewesen war: eine Mikwe, ein jüdisches Bad zur rituellen Reinigung. Als G. das gemauerte, innen weiß gekachelte Tauchbecken sah, wusste

er sofort, worum es sich handelte und machte sich daran, dieses historische Kleinod freizulegen und zu säubern. Über 30 Jahre ist das her, und noch heute leuchten seine Augen, wenn er von diesem Fund erzählt.

Dass es sich bei dem ererbten Wohnhaus mit Geschäftsräumen im Erdgeschoss ursprünglich um ein jüdisches Haus gehandelt hatte, wusste der Hauseigentümer bereits von seiner Tante, die das Haus in den 50er-Jahren gekauft hatte. Er besitzt auch Unterlagen aus den dunklen Jahren der Naziherrschaft, als es noch der Familie Löwenstein gehört hatte. Dabei handelt es sich um ein Mieteinnahmeheft. In dieses Heft trug Rosalie Löwenstein, die Ehefrau des Erbauers, alle Mieteinnahmen der neun Wohnparteien ihres Hauses ein. Ihr letzter Eintrag stammt aus dem Jahr 1942, kurz bevor sie am 12. Mai von der SA abgeholt wurde. Man brachte sie in ein Sammellager in der Hannoverschen Straße, von wo aus sie nach Auschwitz deportiert wurde. Dort wurden Rosalie Löwenstein, ihre Schwester und bereits zuvor ihr behinderter Sohn ermordet.

G., der jetzige Eigentümer des stattlichen Fachwerkhauses, erforschte die Umstände seiner unglaublichen Entdeckung und konnte Interessantes über die Mikwe in der Göttinger Innenstadt in Erfahrung bringen.

Ende des 19. Jahrhunderts war es in der jüdischen Gemeinde Göttingens zu einem Konflikt gekommen. Man hatte eine großzügige Spende von 5000 Goldmark erhalten und beriet nun über die Verwendung. Der größere, liberale Teil der



Das Haus der Brüder Löwenstein, Rote Straße 28. Sowohl die goldenen Zierelemente an den Halbsäulen im Erdgeschoss als auch die Gestaltung der rechten Eingangstür lassen den jüdischen Ursprung des Hauses erkennen.

Gemeinde stimmte für die Anschaffung einer Orgel für ihre Synagoge am Waageplatz, die orthodoxen Juden hingegen

wehrten sich heftig gegen diesen Plan. Orgelmusik oder auch ein von der Orgel begleiteter Kirchengesang war christlich, die traditionelle jüdische Gebetsversammlung dagegen kennt nur den A-cappella-Gesang ohne Instrumente. Die strenggläubigen Gemeindemitglieder forderten statt der Orgel den Bau einer Mikwe in ihrer Synagoge, um den Göttinger Juden endlich die Möglichkeit des rituellen Bades zu eröffnen. Die fortschrittlicher denkenden Göttinger Juden setzten sich schließlich mit dem Argument durch, dass eine Mikwe unhygienisch sei und ließen von dem gespendeten Geld eine Orgel bauen.

Unter Protest traten daraufhin die fünf strenggläubigen Familien aus der Gemeinde aus und gründeten eine kleine Untergruppe, die ihren Sitz in der Roten Straße, im Haus der Brüder Löwenstein, hatte. In einem der oberen Stockwerke richtete man einen Betsaal ein, und im Keller baute man die Mikwe. Da keine Baugenehmigung eingeholt worden war, wusste niemand von dem rituellen jüdischen Bad in der Roten Straße, obwohl es höchstwahrscheinlich noch bis 1942 benutzt wurde.

Nach dem Tod der Göttinger Löwensteins geriet die Mikwe vollkommen in Vergessenheit – bis zu dem Tag, an dem der neue Hausbesitzer die Keller seines Hauses sichtete und aufräumte. Weitere Zusammenhänge klärten sich nun auf. G. hatte nämlich auch etliche Zisternen im Hinterhof gefunden und sich über diese große Anzahl an Regenwasserbehältern gewundert. Jetzt verstand er, dass es sich hierbei um Wassersammelbecken für die Mikwe handelte, die aus-

Weitere Bücher über Ihre Stadt



Jan Vetter
Liebenswertes Göttingen
Farbbildband
deutsch/english/français
72 S., Hardcover, zahlr. Farbbilder
ISBN 978-3-8313-2500-9



Cornelie Hildebrandt
Aufgewachsen in Göttingen
in den 40er- und 50er-Jahren
64 S., Hardcover, zahlr. Farb- und
S/w-Bilder
ISBN 978-3-8313-2037-0



unkelheit hat viele Seiten, und oft liegt es an der Perspektive des Betrachters, was als dunkel oder hell empfunden wird. Die Universitätsstadt Göttingen hält zahlreiche faszinierende Aspekte bereit, die selten gut ausgeleuchtet wurden, wenn sie sich nicht ganz dem Licht entziehen: von Georg Christoph Lichtenberg und seiner kindlichen Geliebten, Lichtblitzen am dunklen Nachthimmel, den schokoladigen Verführungen der Konditoreien bis hin zum alten Gefängnis am Waageplatz, Kellern, Tunneln und Verliesen.

Diese dunklen Geschichten bieten spannende Zugänge zu der Stadt, „die Wissen schafft“, und laden ein, sich ihr mit verändertem Blick und geschärften Sinnen zu nähern.

Dr. Cornelie Hildebrandt wurde 1965 in Göttingen geboren und lehrt dort Deutsch. Als Projektleiterin der „Schülerlesetage Göttingen“ war sie für viele Jahre in der Leseförderung von Kindern und Jugendlichen tätig.

ISBN: 978-3-8313-3272-4



9 783831 332724

€ 12,00 (D)

